

Gaukroger | Objektivität



Stephen Gaukroger

# **Objektivität**

**Ein Problem und seine Karriere**

Aus dem Englischen übersetzt von Jürgen Schröder

Mit 2 Abbildungen

Reclam

Titel der englischen Originalausgabe:  
Stephen Gaukroger: *Objectivity. A Very Short Introduction.* Oxford /  
New York: Oxford University Press, 2012

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20378  
2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,  
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Die Übersetzung erscheint mit Genehmigung der Oxford University Press,  
Oxford.

*Objectivity: A Very Short Introduction. First Edition* was originally published  
in English in 2012. This translation is published by arrangement with Oxford  
University Press.

© Stephen Gaukroger 2012

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Karl-Marx-Str. 24, 07381 Pößneck  
Printed in Germany 2017

RECLAM ist eine eingetragene Marke der  
Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart  
ISBN 978-3-15-020378-1

Auch als E-Book erhältlich

[www.reclam.de](http://www.reclam.de)



## Inhalt

1. Einführung: Die Spielarten der Objektivität 7
  2. Ist Objektivität eine Form von Redlichkeit? 22
  3. Zeigt nicht die Wissenschaft, dass es gar keine Objektivität gibt? 38
  4. Ist nicht jede Wahrnehmung und alles Verstehen relativ? 46
  5. Wie steht es um unsere begriffliche Strukturierung der Welt? 54
  6. Ist eine objektive Repräsentation der Dinge möglich? 72
  7. Objektivität im Bereich der Zahlen? 88
  8. Kann die Untersuchung menschlichen Verhaltens objektiv sein? 101
  9. Kann es Objektivität in der Ethik geben? 115
  10. Ist Objektivität in Geschmacksfragen möglich? 123
- Schluss 130
- Literaturhinweise 133
- Register 139



## 1. Einführung: Die Spielarten der Objektivität

Objektivität ist ein charakteristischer Wesenszug des Menschen, da nur Menschen die Fähigkeit zur Objektivität besitzen. Seit Jahrhunderten wird darüber debattiert, was den Menschen im Vergleich zum Tier auszeichnet. Vorgeschlagen wurden Rationalität, Bewusstsein, Selbstbewusstsein, Willensfreiheit und Moral. All diese Merkmale wurden angezweifelt. In der Tat legen neuere Untersuchungen nicht-menschlicher Primaten nahe, dass solche Eigenschaften nicht ausschließlich dem Menschen eigen sind. Objektivität jedoch umfasst die Fähigkeit, die Perspektive zu wechseln, und niemand hat diese Fähigkeit jemals Tieren zugeschrieben. Objektivität verlangt von uns, dass wir von unseren Wahrnehmungen, unseren Überzeugungen und unseren Meinungen einen Schritt zurücktreten, über sie nachdenken und sie einer besonderen Art von Prüfung und Beurteilung unterziehen. Vor allem erfordert sie ein gewisses Maß an Indifferenz bei der Beurteilung dessen, was mit unseren Bedürfnissen und Wünschen in Konflikt geraten könnte. Die Objektivität hat bislang einen unanfechtbaren Status erworben. Werte, die mit Objektivität verbunden wurden, wie beispielsweise Unparteilichkeit und das Freisein von Vorurteilen, leiten jetzt nicht nur die wissenschaftliche Forschung, sondern hielten auch in die Bereiche der Moral und Politik Einzug. Man betrachtet sie nun als Grundlagen der Begriffe von Fairness und Gleichberechtigung. Mit anderen Worten: Objektivität ist nicht nur charakteristisch für menschliches Denken und Verhalten, sondern wurde in charakteristische Ziele und Bestrebungen des Menschen eingebaut. In der Moderne wurde sie als eigenständiger Wert um ihrer selbst willen angestrebt: etwas, das beispielsweise regelmäßig mit religiösen Überzeugungen in Kontrast gesetzt wurde.

Diese Entwicklung lässt sich auf den Beginn des 19. Jahrhunderts zurückdatieren, als die Vorstellung des Abendlands von

seiner eigenen Überlegenheit sich von der Religion – dem Christentum – zur Naturwissenschaft wandelte. Hier ging es nicht so sehr um Errungenschaften der Technik, da der Großteil davon erst noch kommen sollte, sondern um ein allmählich entstehendes Paket von Werten, die besonderen Nachdruck auf solche Ideale wie die Leistungsgesellschaft und das Freisein von Vorurteilen legten. Im Zentrum dieses Pakets befand sich die Objektivität, und die Naturwissenschaft galt als die Verkörperung der Objektivität in ihrer reinsten Form. Der historische Kontext spielt hier eine wichtige Rolle. Es ist nicht schwer zu sehen, inwiefern Objektivität ein Anliegen derer ist, die sich mit Disziplinen wie beispielsweise Geschichte und Rechtswissenschaft beschäftigen, bei denen wir etwas benötigen, um unsere Deutungen von Texten und Ereignissen zu leiten, oder in der Naturwissenschaft, wo wir auf etwas angewiesen sind, um unsere Experimente und die Deutung von deren Ergebnissen anzuleiten. Wie konnte aber Objektivität zu einem allgemeinen Anliegen werden, und vor allem, wie konnte sie für alltägliche moralische, ästhetische, religiöse oder politische Entscheidungen relevant sein? Tatsache ist, dass etwas, das nur für bestimmte technische Formen der Forschung charakteristisch war, sich in eine allgemeine Auflage für alle Arten von Überlegungen verwandelt hat. Die Werte, die mit Objektivität assoziiert wurden, wie beispielsweise Unparteilichkeit und Unvoreingenommenheit, hatten nicht nur den Stellenwert eines Leitbildes für wissenschaftliche Forschung, sondern wurden in die Bereiche von Politik und Gesellschaft ausgeweitet und liegen nun Vorstellungen von Fairness und Gleichberechtigung zugrunde.

Hier stoßen wir auf ein wichtiges Problem beim Streben unserer eigenen Kultur nach Objektivität. Objektivität als eigenes Ziel setzte sich immer mehr durch. Das hatte Konsequenzen. Andere Werte gaben sich als objektiv, obwohl sie keinen solchen Bezug haben, sondern ausschließlich dazu dienen, sich objektiv

ve Urteile bloß anzumaßen. Was häufig als »Zahlenverarbeitung« bezeichnet wird – die Reduktion einer Entscheidungsfindung auf Quantifizierung und Messung sowie der Ausschluss von allem, was nicht auf diese Weise behandelt werden kann –, ist ein hervorragendes Beispiel in diesem Zusammenhang. Eine Berufung auf Objektivität diene der Rechtfertigung einer Managementkultur, bei der die Ziele so gesetzt werden, dass standardisierte Ergebnisse generiert, statistisch analysiert und miteinander verglichen werden können. Solche Praktiken werden weder zwangsläufig einer wohlbegründeten allgemeinen Beurteilung noch einer empirischen Bewertung besonderer Fälle unterzogen, sondern umgehen typischerweise jede Form unabhängiger oder objektiver Überlegung. Die Vorstellung, dass das Treffen von Entscheidungen mechanisiert werden kann, beruht auf einem grundsätzlichen Missverständnis von Objektivität, nämlich dass sie darin besteht, dass man so weit wie möglich alle Elemente einer spezielleren Beurteilung aus der Deutung von Daten ausschließt. Damit werden vermeintlich individuelle Vorurteile und Voreingenommenheiten aus der Interpretation und dem Treffen von Entscheidungen eliminiert und gewissermaßen etwas von menschlichen Gehirnen Unberührtes angeboten. Ein Beispiel aus jüngster Zeit stellt die Tatsache dar, dass es in Regierungskreisen abgelehnt wird, näher darüber nachzudenken, was Universitäten genau lehren sollten. Stattdessen wird ein Modell der Auswahl der richtigen Konsumenten (hier: der Studenten) bevorzugt. Die Wettbewerbstheorie legt nahe, dass die Nachfrage nach Konsumenten von weiteren Urteilen freie Ergebnisse hervorbringen sollte, ohne über die Ziele von Pädagogik und Bildung in unserer Kultur und ihre Rolle für die Förderung der Werte unserer Zivilisation weiter nachzudenken. Eine Methodologie, die die Annahmen, Werte und Überzeugungen umgeht, welche unvermeidlich das Fällen des Urteils begleiten, erhebt Anspruch auf Neutralität und Objektivität. Standardisierte Entscheidungsverfahren übernehmen die Stelle

des Nachdenkens über das Wesen eines Problems, für das allererst nach einer Entscheidung gesucht wird. Während sie das Wesen von Objektivität völlig falsch deuten, wenden sie pseudowissenschaftliche Mittel an, um Verständnis und Bewertung zugunsten von etwas zu umgehen, von dem sie meinen, dass es Vorurteile und Voreingenommenheiten überwindet.

## **Was ist Objektivität?**

Es scheint naheliegend, dass eine solch grundlegende Vorstellung wie Objektivität einen allgemein anerkannten Sinn haben sollte, sodass unser erster Schritt darin bestehen sollte, eine klare Bestimmung des Kerns von Objektivität festzulegen und diese zur Identifikation von Missverständnissen zu verwenden. Wenn die Dinge nur so einfach wären! Objektivität ist leider kein unkomplizierter Begriff. Viele Schwierigkeiten entstehen allein schon deshalb bei der Suche nach einer Definition, weil »Objektivität« unterschiedlich verstanden werden kann. Aufgrund dessen entstehen unterschiedliche Erwartungen – einige davon sind vernünftig, andere nicht. Diese Schwierigkeiten werden durch die Tatsache verschlimmert, dass die unterschiedlichen Auffassungen des Begriffs und die unterschiedlichen Erwartungen, die sie erzeugen, nicht völlig unabhängig voneinander sind.

Unsere erste Aufgabe besteht also darin, einige der wichtigeren Bedeutungen von Objektivität zu identifizieren, anzugeben, worin sie sich unterscheiden, und zu versuchen zu verstehen, wodurch die Unterschiede motiviert sind. Diese Bedeutungen werden nicht unbedingt unvereinbar miteinander sein, und sie werden gewöhnlich für stärkere oder schwächere Formulierungen offen sein, aber unser hauptsächliches Ziel ist in diesem Zusammenhang, ein Gefühl dafür zu bekommen, worum es eigentlich geht: Die Feinarbeit kann bis später warten.

Die erste Bedeutung von Objektivität ist vielleicht die geläufigste. Sie besagt, dass ein objektives Urteil ein solches ist, das frei von Vorurteilen und Voreingenommenheiten ist. Man könnte das in der Aussage fassen, dass es sich um ein Urteil handelt, dem jede unparteiische Person zustimmen kann, unabhängig davon, was für Ansichten sie hat. »Unparteiisch« und »objektiv« sind hier bis zu einem gewissen Grad wechselseitig definierbar – objektiv zu sein bedeutet unparteiisch zu sein, und unparteiisch zu sein bedeutet objektiv zu sein – und das ist aufschlussreich: Diese Auffassung siedelt die Objektivität im sozialen Bereich des Alltagslebens an, im Gegensatz z. B. zum Bereich der Naturwissenschaft. Ein Verständnis von Naturwissenschaft mit ihren strengen empirischen Tests als etwas, das Objektivitätsmaßstäbe verkörpert, steht nicht im Zentrum dieser Vorstellung von Objektivität. Wir betrachten Naturwissenschaftler nicht so, als ob sie Maßstäbe für »Fairness« begründen, und der Kampf um Objektivität in der Naturwissenschaft besteht kaum darin, dass heutige Physiker und Chemiker sich von Vorurteilen befreien. Es gibt Beschreibungen der Naturwissenschaft, denen zufolge sie universelle Grundsätze von Objektivität verkörpert, die dann auf andere Bereiche des Lebens übertragen werden – eine »naturwissenschaftliche Ethik« war in Großbritannien beispielsweise in den 1920er und 1930er Jahren populär. Falls man sich aber Objektivität als das Freisein von Vorurteilen vorstellt, wird eine solche Übertragung zu etwas, dessen Berechtigung man infrage stellen möchte, anstatt dass es als etwas Natürliches erscheint. Das Verständnis von Objektivität als Freisein von Vorurteilen und Voreingenommenheiten scheint gegenüber den Anliegen der Naturwissenschaft, wie wir sie heute verstehen, eher nebensächlich, ohne jedoch irrelevant zu sein. Vom anderen Ende des Spektrums her gesehen, liefert diese Idee eine gewisse Hoffnung bei der Anwendung von Objektivitätsmaßstäben auf z. B. ethische und ästhetische Urteile und vielleicht sogar auf die Religion, obwohl das weitaus problematischer ist.

Wir werden auf diese Fragen zurückkommen: Im Augenblick möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Tatsache lenken, dass die Art und Weise, wie wir uns Objektivität vorstellen, zu einem Großteil davon abhängt, wo wir ihre Hauptanwendung verorten. Ein Begriff, der sich dazu eignet, im Alltagsleben verwendet zu werden, könnte Probleme von Relevanz aufwerfen, wenn wir zur Betrachtung der Naturwissenschaft übergehen, und er könnte Probleme für die Anwendung aufwerfen, wenn wir uns ästhetischen Urteilen zuwenden. Dennoch ist wohl die Vorstellung eines Freiseins von Vorurteilen und Voreingenommenheiten der leistungsfähigste allgemeine Begriff von Objektivität, den wir haben. Ich werde dafür argumentieren, dass das tatsächlich so ist und dass dieser Begriff durch vergleichbare, aber unterschiedlich fokussierte Begriffe ergänzt werden kann, insbesondere dann, wenn wir uns einmal der Naturwissenschaft und einmal der Ethik und Ästhetik zuwenden.

Der zweiten Bedeutung zufolge ist ein objektives Urteil ein solches, das frei von allen Annahmen und Werten ist. Auf den ersten Blick sieht das wie eine Erweiterung der Idee aus, Vorurteile und Voreingenommenheiten zu beseitigen. Wer sollte denn, so könnte man geltend machen, schließlich schon darüber entscheiden, dass die Ansichten, die wir vertreten, Vorurteile und Voreingenommenheiten sind? Das Vernünftigste ist sicherlich, alle Überzeugungen auszuschalten, die wir an ein Urteil herantragen, unabhängig davon, ob *wir* sie nun als Vorurteile betrachten oder nicht. Das eine ist jedoch nicht bloß eine Erweiterung des anderen, es besteht vielmehr ein deutlicher begrifflicher Unterschied zwischen beidem. Die Vorstellung von Vorurteilen und Voreingenommenheiten lässt an Verzerrungen denken, während das für Annahmen und Werte nicht unbedingt gilt. Eine Möglichkeit, sich den Unterschied vorzustellen, besteht darin, dass im ersten Fall die Dinge, die man an ein Urteil heranträgt und die man nicht mit anderen teilt, beseitigt werden sollten, falls das Urteil objektiv sein soll. Der Unter-

schied ist entscheidend, weil viele skeptische und relativistische Argumente gegen die Möglichkeit von Objektivität die erste und zweite Bedeutung miteinander vermengen, sodass die (durchführbare) Aufgabe der Ausschaltung aller Vorurteile aus Argumenten so behandelt wird, als ob sie die (undurchführbare) Aufgabe der Ausschaltung aller Annahmen wäre.

Die Vorstellung, dass wir danach trachten sollten, Vorurteile aus unseren Entscheidungen auszuschließen, mag in manchen Fällen schwer zu bewerkstelligen sein (obwohl es nicht so schwer ist, wie manchmal behauptet wird), aber die Idee eines vorurteilsfreien Urteils ist vollkommen vernünftig. Im Gegensatz dazu ist es nicht nur unmöglich, dass wir alle vorgängigen Überzeugungen beseitigen sollen, diese Idee hält auch keiner Prüfung stand. Dieses Problem ist das wichtigste, mit dem wir uns befassen werden, weil es dasjenige mit den schwerwiegendsten Konsequenzen ist.

Der dritte Begriff von Objektivität zielt direkt darauf ab, wie wir zu unseren Ansichten oder Theorien gelangen. Demnach ist ein objektives Verfahren ein solches, das uns zwischen gegensätzlichen Ansichten oder Theorien zu entscheiden gestattet. Während die beiden ersten Begriffe darauf aus sind, einen bestimmten anzustrebenden Geisteszustand zu beschreiben – nämlich einen, der frei von Vorurteilen, oder einen, der frei von Annahmen ist –, bringt dieser Begriff etwas anderes ins Spiel. Er schreibt vor, dass Verfahren einer bestimmten Art vorhanden sein und befolgt werden müssen, wenn wir Objektivität erreichen wollen, nämlich solche, die uns eine Entscheidung zwischen widerstreitenden Theorien ermöglichen. Dabei handelt es sich ausdrücklich um einen Begriff, dessen Heimat in der Naturwissenschaft liegt. Er wurde beispielsweise von dem Philosophen Karl Popper verwendet, der im Grunde Objektivität und Naturwissenschaft gleichsetzt, um die Geschichtswissenschaft als eine objektive Disziplin auszuschließen. Seinem Argument zufolge haben unsere Hypothesen in den Naturwissenschaften

empirisch unterschiedliche Konsequenzen, sodass wir diese im Vergleich zu dem, was tatsächlich geschieht, überprüfen können. Im Gegensatz dazu liegen in der Geschichtswissenschaft die relevanten Tatsachen beim Aufstellen von Hypothesen immer vor unseren Augen, weshalb wir sie nicht an den Tatsachen überprüfen können. Um welches allgemeine Prinzip geht es hier? Es besteht darin, dass Objektivität von uns verlangt, Verfahren zu entwerfen, um zwischen konkurrierenden Urteilen zu unterscheiden, um herauszufinden, welche Hypothese tatsächlich richtige Vorhersagen macht, und dass wir derjenigen Hypothese den Vorzug geben müssen, die tatsächlich richtige Vorhersagen macht. Objektivität kann sich jedoch nicht darin erschöpfen. Die Art und Weise, wie die Vorhersagen gemacht und überprüft werden, wirft gewiss ebenso Fragen nach Objektivität auf. Es gibt tatsächlich eine Reihe von anderen Fragen zur Interpretation der Ergebnisse und des Inhalts der Theorien, die miteinander verglichen werden. Wie wir noch sehen werden, laufen diese Fragen darauf hinaus, dass der Vergleich von Vorhersagen sich als gar nicht so einfach erweist, nicht einmal in der Naturwissenschaft. Ich möchte jedoch darauf aufmerksam machen, dass wir in diesem Fall eher so etwas wie den Vorschlag einer notwendigen Bedingung von Objektivität haben, anstatt einer Definition von Objektivität *an sich*. Dieses Kriterium sagt uns also nicht, was Objektivität eigentlich ist, wie es die ersten beiden Auffassungen tun, sondern schlägt vielmehr etwas vor, das wir tun müssen, falls wir Objektivität sicherstellen wollen. Dadurch wird es jedoch nicht zu einer zusätzlichen Bedingung. Es handelt sich nicht um etwas, das wir tun müssen, falls wir Objektivität *gleichgültig in welchem Sinne* sicherstellen wollen, weil es unserem Verständnis von Objektivität bedeutende Auflagen macht. Zum einen ist es an ein Verständnis von Objektivität gebunden, das wissenschaftliche Objektivität als allgemeines Vorbild auffasst, und das ist eine sehr starke Annahme. Zweitens wird dies durch folgende Tatsache bekräftigt: Falls es sich

tatsächlich um eine notwendige Bedingung von Objektivität handelt, kann alles das, dem es an einem Mittel zur Unterscheidung unterschiedlicher Ansichten fehlt, nicht objektiv sein. Kurz: Wir betrachten mit dieser Auffassung von Objektivität ein Verfahren, das wir befolgen müssen, wollen wir in der Naturwissenschaft auf objektive Weise vorgehen. Es wird erst dann zu einem allgemeinen Verfahren, wenn man meint, dass man von der Entscheidungsfindung in der Naturwissenschaft auf die Entscheidungsfindung im Allgemeinen übertragen kann. Popper war der Ansicht, dass man das könne, aber der zu entrichtende Preis besteht darin, dass nichts außerhalb der Wissenschaft sich als objektiv erweist: Ernsthafte Geschichtswissenschaft und politische Propaganda stellen sich beispielsweise als im Grunde gleichwertig heraus.

Das »Entscheidungskriterium« zielt darauf ab, uns ein Verfahren für eine Entscheidung zwischen konkurrierenden Hypothesen an die Hand zu geben. Es kann nicht versichern, dass eine davon wahr ist, sondern nur, welche wir im Hinblick auf die Belege bevorzugen sollten. Beide Hypothesen könnten sich als falsch herausstellen: Es ist nur so, dass die Belege, die beide als falsch erweisen würden, in diesem besonderen Test möglicherweise nicht auftauchen würden. Tatsächlich würde uns keine der Auffassungen, die wir bisher untersucht haben, in die Lage versetzen, die Wahrheit einer Hypothese festzustellen. Um zu sehen, warum das so ist, betrachten wir die Standarddefinition von Wissen, die ursprünglich auf Platon zurückgeht. Sie lautet, dass Wissen gerechtfertigte, wahre Überzeugung ist. Eine gerechtfertigte Überzeugung reicht nach Platons Ansicht für Wissen nicht aus, weil die Rechtfertigung von den Belegen abhängt. Die Geschichte der Naturwissenschaft ist gespickt mit begründeten falschen Theorien: Vor dem 16. Jahrhundert war die Drehung der Sonne und der Planeten um die Erde besser begründet – sowohl theoretisch als auch im Hinblick auf Beobachtungen – als die Theorie, dass die Sonne im Zentrum unseres

Sonnensystems steht. Ähnlich verhält es sich mit wahren, aber unbegründeten Theorien: Gesetzt den Fall, ich würde glauben, dass die Erde annähernd kugelförmig ist, weil sie das Auge eines riesigen kosmischen Elefanten ist: Dann hätte ich zwar die wahre Überzeugung, dass die Erde annähernd kugelförmig ist, man kann jedoch nicht behaupten, dass ich das weiß, weil nämlich meine Gründe dafür falsch sind. Wahrheit und Begründung sind also zwei völlig voneinander verschiedene Dinge. Den Ansichten von Objektivität zufolge, die wir bisher betrachtet haben, fassten die erste (Fehlen von Vorurteilen) und die dritte (ein Verfahren, um zwischen konkurrierenden Hypothesen zu entscheiden) Objektivität als etwas auf, das mit Begründung und nicht mit Wahrheit zu tun hat. Objektivität ist etwas, das man anstreben muss, wenn man will, dass die eigenen Ansichten begründet sind. Die zweite Ansicht gibt sich etwas ehrgeiziger, da eine Richtung, in die das Argument mit den »fehlenden Annahmen« gehen könnte, in folgender Behauptung besteht. Wenn wir uns aller Interpretationen und Annahmen entledigen, dann sehen wir die Dinge schließlich so, wie sie wirklich sind, unabhängig von irgendwelchen subjektiven Vorbegriffen, die wir in das Urteil einfließen lassen könnten. Das würde Wahrheit und Objektivität verknüpfen.

Von Philosophen wurde dies im Allgemeinen als problematischer Schachzug erkannt, und dieser Weg wurde seit der Blütezeit des logischen Positivismus nicht sonderlich nachdrücklich verfolgt. Aber die Philosophen waren dennoch geneigt, in der Diskussion um Objektivität Wahrheit auf einer grundsätzlichen Ebene ins Spiel zu bringen, Wahrheit und Objektivität miteinander zu verbinden. Man könnte natürlich behaupten, dass ein Ansatz dann objektiv ist, wenn er nach der Wahrheit strebt, wobei das Ziel, wie Aristoteles es formulierte, so beschrieben werden könnte, dass man »vom Seienden sagt, dass es ist, und vom Nichtseienden, dass es nicht ist«. Auf diese Weise würde aber das Streben nach der Wahrheit automatisch zu einer Frage der

Objektivität, was unplausibel ist. Es gibt viele Möglichkeiten, wie ich nach Wahrheit suchen könnte, angefangen beim Lesen von Teeblättern bis zum Kollidieren-lassen von Teilchen in einem Teilchenbeschleuniger. Diese Möglichkeiten sind wohl kaum alle ausnahmslos objektiv. Die Verknüpfung muss auf andere Weise hergestellt werden, und wir werden uns auf die Idee der »exakten Repräsentation« konzentrieren.

So lautet das vierte Verständnis von Objektivität, und in den philosophischen und naturwissenschaftlichen Debatten seit dem 18. Jahrhundert finden wir eine Bewegung, die von einem negativen Verständnis von Objektivität als Freisein von Vorurteilen oder Voreingenommenheiten weg und hin zu der positiven Idee führt, dass Objektivität in einer korrekten Wiedergabe besteht. Zwischen dieser Auffassung und den Auffassungen, die mit dem Fehlen von Vorurteilen und Annahmen operieren, besteht eine Reihe grundsätzlicher Unterschiede. Der hervorstechendste Unterschied ist, dass diese Auffassung so etwas wie eine positive Theorie der Objektivität bietet. Es wird also nicht behauptet, dass wir irgendetwas aus unseren Urteilen ausschließen sollten, falls diese Objektivität anstreben wollen, sondern vielmehr, dass sie in die richtige Richtung weisen müssen. Während die negativen Auffassungen Objektivität von Wahrheit entfernen, bringt die positive die beiden in einem offenkundigen Überschneidungsgebiet zusammen, denn korrekte Wiedergabe kann man sich sowohl im Sinne von Wahrheit als auch im Sinne von Objektivität vorstellen.

Der Ansatz der Objektivität als korrekter Wiedergabe kann so verstanden werden, dass er durch zwei Gruppen von Überlegungen motiviert wird. Die erste Gruppe besagt, dass wir der Objektivität keinen Sinn abgewinnen können, ohne Wahrheit ins Spiel zu bringen, und zwar aus folgendem Grund: Sobald wir die Frage stellen, warum wir überhaupt objektiv sein wollen, d. h. welche Funktion Objektivität besitzt, lautet die Antwort, dass der ganze Witz von Objektivität darin besteht, die Wahr-

heit zu enthüllen. Wären Objektivität und Begründung nicht auf Wahrheit ausgerichtet, wären sie weder Objektivität noch Begründung. Die zweite Gruppe besagt, dass die Rolle von Objektivität in der Naturwissenschaft darin besteht, eine korrekte Wiedergabe der Welt zu ermöglichen, wenn wir uns in der Naturwissenschaft auf Objektivität beschränken. Ich werde im Folgenden herausarbeiten, dass diese beiden Überlegungen irrig sind. Was die erste betrifft, so ist Wahrheit in jedem substanziellen Sinne schlicht nichts, das die wissenschaftliche Forschung leiten könnte. Im Hinblick auf den zweiten Punkt werden wir uns praktische Probleme der Repräsentation in der Naturwissenschaft ansehen, und wir werden erkennen, dass »korrekte Wiedergabe« Fragen über Urteile, und nicht Fragen über Wahrheit aufwirft. Kurz, ich werde geltend machen, dass Objektivität zwar eine wichtige Rolle für beispielsweise die wissenschaftliche Erkenntnis spielt. Das rührt aber daher, dass sie die Forderung nach Begründung stärkt und festigt, und nicht, weil sie irgendetwas mit der Forderung nach Wahrheit zu tun hat.

Es gibt noch eine letzte Bedeutung von Objektivität, die wir kurz betrachten müssen, nämlich die Idee, dass etwas dann objektiv ist, wenn es zu Schlussfolgerungen führt, die universell akzeptiert werden. Ein Teil der Motivation für diese Idee liegt in Folgendem. Betrachtet man beispielsweise Ergebnisse in den Naturwissenschaften, so gibt es ein bedeutendes Maß an Übereinstimmung, das sich über verschiedene Kulturen, Religionen und nahezu alle anderen Arten kognitiver Bemühungen erstreckt. Solches ist jedoch bestenfalls ein Test oder Zeichen von Objektivität und nicht eine Definition dessen, was Objektivität selbst ist. Man sollte jedoch festhalten, dass man gegenüber diesem Begriff nicht einwenden kann, dass es Zeiten in der Wissenschaftsgeschichte gab, in denen eine nahezu universelle Übereinstimmung bezüglich einer Theorie bestand, wie z. B. der Geozentrismus, die sich später als falsch erwies. Das spielt

dann keine Rolle, wenn es bei der Objektivität um Begründung anstatt um Wahrheit geht. Anders wäre es, wenn es Zeiten gegeben hätte, in denen es universelle Übereinstimmung trotz anderslautender Belege gegeben hätte: Dann wäre die universelle Übereinstimmung kein Zeichen für Objektivität. Man kann zwar Geschichten erfinden, in denen so etwas der Fall wäre, aber ich kenne keine solchen Fälle in der Realität, in denen man dies plausiblerweise behaupten könnte. Das Problem liegt vielmehr in der »universellen« Übereinstimmung, denn es wird immer abweichende Stimmen geben.

Von den Auffassungen, die ich skizziert habe, werden wir insgesamt drei als Anwärter auf allgemeine Interpretationen von Objektivität untersuchen, dass nämlich das Urteil oder die Theorie frei von Vorurteilen, dass sie frei von Annahmen und dass sie eine exakte Repräsentation sein sollte. Die Behauptung, dass objektive Darstellungen uns in die Lage versetzen sollten, zwischen Alternativen zu unterscheiden, kann nur als Vorschlag einer notwendigen Bedingung für Objektivität und nicht als eine Bestimmung dessen verstanden werden, was Objektivität nun tatsächlich ist. Ebenso kann die »universelle Übereinstimmung« nur als ein Vorschlag eines Zeichens von Objektivität gelten und nicht als eine Beschreibung dessen, was Objektivität ist. Von den drei allgemeinen Interpretationen kann jede sowohl Geltung für den Alltag als auch für die Naturwissenschaft beanspruchen, obwohl die zweite und dritte sich stärker an der Naturwissenschaft orientieren. Möglicherweise als Konsequenz davon sind die zweite und dritte Interpretation problematischer, sollten wir Begriffe von Objektivität in der Ethik und der Ästhetik anwenden wollen. Wir werden jedoch sehen, dass dies ohnehin schwierige Fälle sind. Sollte sich im Zusammenhang von Ethik und Ästhetik Objektivität als etwas, das frei von Annahmen ist, oder als korrekte Wiedergabe als ungeeigneter Begriff erweisen, wäre das nicht notwendigerweise ein entscheidender Faktor.

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich geworden sein, dass es nichts fruchten würde, eine eigene Definition von Objektivität vorzuschlagen und sie dann gegenüber konkurrierenden Definitionen zu testen. Unterschiedliche, manchmal unvereinbare Dinge werden von der Objektivität erwartet, und die Suche nach Auffassungen von Objektivität, die in erster Linie für die Naturwissenschaft, für Alltagsbelange und für gesellschaftliche, moralische und ästhetische Fragen geeignet sind, werden uns wahrscheinlich in unterschiedliche Richtungen führen, wie ich schon angedeutet habe. Am nützlichsten wäre eine allgemeine Vorstellung von Objektivität, die einerseits den besonderen Anforderungen der Naturwissenschaft und andererseits denen der Bereiche der Moral und Ästhetik entsprechen würde. In diesen Gebieten können dann zusätzliche Überlegungen eingeführt werden, die uns zu zeigen gestatten, wie und warum die jeweilige Form, die die Objektivität annimmt, sich unterscheidet – in ihren spezifischen Zielen, im Hinblick darauf, wie wir sie erkennen, und darauf, was wir von ihr verlangen –, während wir immerhin doch das Gefühl haben, dass es einen Kern der Idee von Objektivität gibt, was wichtig ist, wenn wir verstehen wollen, warum wir Objektivität als ein allgemeines Desiderat wertschätzen.

Dieses Ideal werden wir wahrscheinlich nicht in jeder Hinsicht erfüllen. Entscheidend ist jedoch, dass wir unser Verständnis der Probleme selbst dann erweitern, auch wenn wir sie nicht alle lösen. Wir werden erfahren, dass das, was Naturwissenschaftler von der Objektivität im Kontext der Repräsentation der Welt verlangen, etwas Instrumentelles, und nicht etwas Absolutes ist: nicht, dass es Anforderungen der Wahrheit entspricht, sondern vielmehr denen der Zuverlässigkeit. Wir werden erfahren, dass das, was wir von der Objektivität beim Treffen unserer Alltagsentscheidungen verlangen, wenig damit zu tun hat, unsere Überzeugungen und Interpretationen abzutragen, um sie sachbezogener zu machen, sondern damit, unsere

Urteile zu verbessern, was häufig bedeutet, mehr Interpretation hinzuzufügen, und nicht weniger. Wie wir sehen werden, stehen sich auf diese Weise Naturwissenschaft und Alltagsentscheidungen näher in dem, was sie von der Objektivität verlangen, als man ursprünglich meinen könnte. Was schließlich moralische und ästhetische Urteile angeht, so werden wir sehen, dass hier recht verschiedene Überlegungen gelten, und insofern in diesen Fällen Objektivität sichergestellt werden kann, können sie einander nicht angeglichen werden.

In den folgenden Kapiteln habe ich versucht, eine Reihe von Fragen zu identifizieren, Fragen, die sich der Leser in manchen Fällen schon selbst gestellt haben wird und die unterschiedliche Problemkontexte liefern, in denen die Fragen auf spezifische Weise untersucht werden können. In Kapitel 2 beginne ich mit einer Betrachtung der Behauptung, dass ein allgemeines Merkmal von Objektivität, das ihre Stellung als zentraler kultureller Wert begründet, darin besteht, dass sie eine Form intellektueller Redlichkeit ist. In Kapitel 3 untersuche ich Entwicklungen in der Naturwissenschaft, die manchmal als Beweis dafür betrachtet werden, dass alles relativ zum Beobachter ist und dass Objektivität folglich unmöglich ist. Die Kapitel 4 und 5 erforschen die Verbindungen zwischen dem Freisein von Vorurteilen oder Voreingenommenheiten und dem Versuch, jegliche Annahmen aus unserem schlussfolgernden Denken zu beseitigen. In Kapitel 6 konzentriere ich mich auf die Frage, wie wir wissenschaftliche Repräsentationen der Welt verstehen sollen. In Kapitel 7 betrachte ich die Verbindung zwischen Objektivität und der Repräsentation durch Zahlen. Schließlich untersuche ich in den letzten drei Kapiteln, worin Objektivität in den Human- oder Sozialwissenschaften, in der Ethik und in der Ästhetik bestehen könnte.

## 2. Ist Objektivität eine Form von Redlichkeit?

In einem vor einiger Zeit gegebenen Interview beschreibt Larry Sanger, der Mitgründer von Wikipedia, die Einstellung vieler Leute, die beim Aufbau von Wikipedia mithalfen, im Sinne einer

»völligen Nichtbeachtung von Expertenmeinungen in einer Gruppe von Amateuren, die über ein Thema arbeiten, und insbesondere [...] ihrer Neigung, offen Geringschätzung gegenüber Experten zum Ausdruck zu bringen. Es gab diese Einstellung, dass Experten [von der Teilnahme] gerade aufgrund der Tatsache ausgeschlossen werden sollten, dass sie über das Thema Veröffentlichungen geschrieben hatten – dass sie voreingenommen seien, eben weil sie etwas veröffentlicht hatten.«

Das ist eine überraschende Auffassung: als ob beispielsweise Wissenschaftler nicht qualifiziert wären, über Wissenschaft zu schreiben, weil der große Umfang von Forschungen, die sie veröffentlicht haben, sie voreingenommen macht. Das ist so skurril, dass sich folgender Verdacht aufdrängt. Möglicherweise besteht ein Teil des Problems darin, dass eine Idee, die zumindest einen etwas höheren Plausibilitätsgrad hat, schlecht formuliert wurde. Es wird hilfreich sein, wenn wir herausfinden, was hinter dieser Auffassung stecken könnte, wenn wir den Grund dafür bestimmen können.

Die Initiatoren von Wikipedia hatten das Ziel, eine kumulative, frei zugängliche Referenzquelle zur Verfügung zu stellen, die sich stark von herkömmlichen Referenzbänden unterscheiden sollte. Anstatt zu versuchen, endgültige, kanonische Aussagen von Experten anzubieten, öffnete Wikipedia ihre Ressourcen für jeden, der einen Beitrag leisten wollte (während darauf hingewiesen wurde, an welchen Stellen die angebotenen Informationen weiter abgestützt werden mussten). Weil es sich um

eine frei zugängliche elektronische Ressource handelte, konnten Einträge jederzeit von jedermann revidiert werden. Außerdem konnte sich Wikipedia auf eine riesige Anzahl von Informanten stützen, die in vielen Fällen über ein umfangreiches Wissen auf einem Gebiet verfügten, wie undurchschaubar es auch sein mochte, sich aber nie an der Kompilation herkömmlicher Nachschlagewerke beteiligt hatten. Wir könnten uns ein solches Projekt so vorstellen, dass es nicht im Voraus schon »Experten« bestimmte, sondern vielmehr die Ressource öffnete und einen Prozess der Akkumulation und des Aussiebens ermöglichte. Das Endprodukt ergibt sich aus einem Prozess der Selbstkorrektur, der aufgrund des elektronischen Mediums äußerst schnell vonstattengeht. Das herkömmliche Verfahren der Herausgabe regelmäßiger neuer Ausgaben gedruckter Nachschlagewerke hätte unmöglich bei null anfangen und durch einen Prozess der Akkumulation und des Aussiebens fortfahren können. Das Internet eröffnete eine neue Möglichkeit des Handelns und lieferte rasch den Beweis dafür, wie effektiv ein solches Verfahren sein konnte.

Ein Problem stellt hier die Frage nach der Autorität dar. Oberflächlich betrachtet, gibt es einen Gegensatz zwischen Referenzquellen, die von Leuten geschrieben werden, welche als Autoritäten gelten, und solchen, die von Leuten geschrieben werden, die ein Interesse an dem Thema haben. Aber dieser Gegensatz hat etwas Irreführendes. Wenn es um Letzteres ginge, dann wäre Wikipedia einfach eine Reihe von Blogs. Damit sie als Referenzquelle funktioniert, wollen wir nicht wissen, was irgendjemand meint, sondern was jemand meint, der über die Materie gut informiert ist. Was wir hauptsächlich auf Wikipedia finden, sind gut informierte und ausgewogene Artikel, und genau das trägt dazu bei, dass sie die eine am meisten konsultierte Referenzquelle auf der ganzen Welt ist.

Der Unterschied zwischen einem herkömmlichen Nachschlagewerk und Wikipedia besteht also nicht darin, dass das

eine voreingenommen ist und das andere nicht. Und er besteht auch nicht darin, dass das herkömmliche Nachschlagewerk von der Autorität des Autors her argumentiert, während sich bei Wikipedia die Autorität aus dem Produkt ergibt, anstatt von dem Status der Person, die den Eintrag schrieb. Von beiden erwarten wir Objektivität, und zwar dieselbe Art von Objektivität, und in keinem Fall ist das einfach eine Frage der Autorität des Autors. Gedruckte Nachschlagequellen werden im Prinzip anhand derselben Kriterien bewertet wie elektronische: Nur der Zeitmaßstab ist sehr unterschiedlich. Eine gewaltige Anzahl von Büchern, die vorgaben, maßgeblich zu sein, sind veröffentlicht worden, aber sie wurden nahezu alle überholt, während andere einen maßgeblichen Status erworben haben, weil sie den Test der Zeit bestanden.

Das bedeutet nicht, dass Autoritätsfragen für Fragen nach der Objektivität keine Rolle spielen. Tatsächlich entstanden die modernen Vorstellungen von Objektivität sehr stark als Reaktion auf eine Krise der Vorstellungen von Autorität und Zuverlässigkeit. Da diese modernen Vorstellungen die Objektivität nicht einfach nur neu definierten oder klärten, sondern sie gleichzeitig auch als einen zentralen Wert der modernen Kultur in den Vordergrund rückten, sind bestimmte Punkte, die für das moderne Verständnis von Objektivität zentral sind, mit den Bedingungen seines Entstehens verknüpft.

## **Objektivität und intellektuelle Moral**

Die Beförderung der Objektivität zu einem quasi-moralischen Wert wird weitgehend von ihrer Gleichsetzung mit intellektueller Redlichkeit angetrieben. Die Idee intellektueller Redlichkeit ist seit Sokrates und Platon in der Philosophie entscheidend gewesen. Im 17. Jahrhundert wurde sie neu formuliert, als sie mit Vorstellungen des Freiseins von Voreingenommenheiten, des

Freiseins von Vorurteilen und mit Objektivität verknüpft wurde. Tatsächlich wurde sie mit diesen Vorstellungen so eng verknüpft, dass intellektuelle Redlichkeit und Objektivität weitgehend gleichgesetzt wurden. Doch intellektuelle Redlichkeit führt quasi-moralische Obertöne mit sich, während Objektivität das eigentlich nicht tut. Die Gleichsetzung der beiden miteinander verwandelt Objektivität in etwas, das über die Besonderheiten ihrer Anwendung in einzelnen Disziplinen hinausgeht. Sie wird zu einem allgemeinen kulturellen Wert.

Das Problem intellektueller Redlichkeit behandelt Platon im ersten seiner frühen Dialoge, in denen Sokrates die Personifizierung der Idee des Philosophen ist und in dem die Frage thematisiert wird, was es heißt, ein Philosoph zu sein. In den Dialogen begegnet Sokrates jeweils Personen, die man als Amateur- und Berufsanfänger bezeichnen könnte. Erstere sind einfach seine Freunde und Bekannte, während letztere unter die allgemeine Bezeichnung »Sophisten« fallen und – gewöhnlich bezahlte – Experten in Streitgesprächen sind. Sie haben eine gewisse Ähnlichkeit mit modernen Rechtsanwälten und verfolgen ein ähnliches Ziel wie diese, nämlich die besten Argumente für eine Sache zu finden, sei es vor Gericht oder bei einer politischen Versammlung. Außerdem lehren sie diese Fertigkeiten gegen Gebühr. Sie sind jedoch keine wahren Philosophen. Was sie nach Platon von einem wahren Philosophen wie z. B. Sokrates unterscheidet, ist nicht Sokrates' bessere Argumentationskunst. Vielmehr liegt das Unterscheidungsmerkmal in dem, was überhaupt erst Anlass zu der Auseinandersetzung gibt. In der Philosophie geht es zwar um die Überzeugung durch Argumente, das Beispiel des Sophisten soll jedoch zeigen, dass es um mehr gehen muss. Der Sophist wird als jemand charakterisiert, dem es einfach nur darum geht, Streitgespräche zu gewinnen, und zwar ohne Rücksicht auf die Wahrheit oder Falschheit der Konklusion bzw. des letzten Schlusses, während der Philosoph ein Streitgespräch anfängt, um die Wahrheit der Dinge zu ent-